

L i t e r a t u r.

Wörter, Dr. Friedrich, die christliche Lehre über das Verhältniß von Gnade und Freiheit von den apostolischen Zeiten bis auf Augustinus. **Erste Hälfte.** Die Lehre des neuen Testamentes und der griechischen Väter. Freiburg im Breisgau. 1856. Herdersche Verlagsbuchhandlung. S. VII. 380.

Die Frage von dem Verhältnisse der Gnade zu der Freiheit des menschlichen Willens war zu jeder Zeit von um so grösseren Belange, als sie dem gewöhnlichen Verständnisse manche Schwierigkeiten bietet und die verschiedenartigsten Lösungen gefunden hat. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums spielte sie dem blinden Fatalismus der heidnischen Dogmatik und dem starren Stolze der jüdischen Selbstgerechtigkeit gegenüber eine bedeutende Rolle. Wie sehr sie die Gezmüther zu Pelagius' und Augustinus' Zeiten bewegte, ist zu allbekannt, um darüber weitere Worte verlieren zu dürfen. Hatte sie auch auf der zweiten Synode von Orange ihren Abschluß für den treuen Sohn der Kirche gefunden, so trat sie doch in den Zeiten der Reformation wieder in den Vordergrund. In späterer Zeit bemächtigte sich ihrer der Molinismus und Jansenismus, bis die rationalistische Theologie und der ihr verschwisterte Unglaube die Sache damit zu einem glücklichen Ende gebracht zu haben glaubten, daß sie jede Einwirkung der Gnade auf den menschlichen Willen kurzweg zu läugnen versuchten.

Die Frage hat aber nicht blos eine grosse dogmatische und kirchengeschichtliche Bedeutung; sie steht auch in innigster Beziehung zu dem christlichen Leben, welches ja eben nur durch die Gnade ist, durch welche wächst und vollendet wird. Eine Arbeit über das Verhältniß der Gnade zur Freiheit wird

daher immer Interesse erwecken und dieß um so mehr, wenn sie treu auf kirchlichem Boden steht und die Frage von einem Standpunkte aus in's Auge faßt, welcher der Wissenschaft und Praxis gleich gedeihlich ist. Dieser Standpunkt ist aber der dogmengeschichtliche. Wir gelangen nie zum tieferen Verständnisse und zur allseitigen Würdigung eines Dogma, wenn uns nicht klar wird, wie sowohl der menschliche Geist in der Erkenntniß desselben von Periode zu Periode forschritt, als auch wie dessen, des Dogmas, einzelne Momente nach und nach durch den göttlichen Geist der Kirche ihre Erklärung und Feststellung fanden. Dieser Richtung nun gehört die vorliegende ausgezeichnete Schrift an. Sie führt die Lehre über das Verhältniß der Gnade zur menschlichen Freiheit dogmengeschichtlich durch.

Die Erlösung, die in dem Menschen durch zwei Faktoren, die göttliche Gnade und die menschliche Freiheit, zum Durchbruche kommt, hat zu ihrer nothwendigen Voraussetzung die Sündhaftigkeit des Menschen. Sollen daher diese beiden Faktoren in ihrem richtigen Verhältnisse zu einander dargestellt werden, so muß ihrer Darstellung die Lehre von der Sünde vorangehen. Das Wesen der Sünde, ihr Entstehen und ihre Folgen werden aber nur begriffen durch einen Schluß nach rückwärts, nur dadurch, daß wir die Geburt in jene sittliche Beschaffenheit, worin der Mensch vor der Sünde, d. i. der erste Mensch, sich befand und worein er bei und mit seiner Schöpfung durch den heiligen Geist verfehlt wurde, verstehen. „Wie jetzt der Mensch, der aus einem Sünder ein Geheiligter werden und bleiben will, thun muß, so sollte auch der erste Mensch in dem ihm durch den heiligen Geist gewordenen Gnadenstand mit seinem persönlichen freien Willen eingehen und dadurch das, was anfänglich nur Mitgetheiltes war, zu seinem freien, persönlichen Eigenthum und das unmittelbar gesetzte Verhältniß zu Gott, in welchem die Natur in die Gnade aufgenommen war, zu einem vermittelten, bleibenden und unverlierbaren machen. Der Uebergang des Gnadenstandes aus der Unmittelbarkeit in die Vermitteltheit war sonach bedingt durch einen der unmittelbaren Gnade entsprechenden Akt des freien Willens, indem er wollte, was ihm gegeben war. Die erste bewußte freie Willensthat mußte sonach eine entscheidende sein und ein gegenheiliger Akt mußte nicht bloß die freie An-

eignung der unmittelbaren, verliehenen Gerechtigkeit und Heiligkeit vereiteln, sondern auch den Verlust der letzteren selbst zur Folge haben. Dieser Verlust trat nun auch wirklich ein, indem nach dem Zeugniß der religiösen Geschichte Adam die Sünde wählte. Aber damit trat an die Stelle der ursprünglichen, von Gott selbst gesetzten, Ordnung des menschlichen Seins und Lebens, die vollständigste und allseitigste Unordnung. Durch die verfehlte Willensthat war die Gnade der Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren und deren Prinzip, d. i. der heilige Geist, vom Menschen gewichen. Demnach war er losgetrennt von der Quelle des wahren Lebens und lebte aus sich und nach sich allein. Hierdurch wurde der Gegensatz des wahren Geisteslebens, der Tod, begründet. Da ferner in jenem supranaturalen Verhältnisse auch die physische Natur des Menschen in ihre wahre Ordnung aufgenommen war, so nämlich, daß der Leib dem Geiste unterworfen und dessen williges Organ war, mußte mit der Störung jenes Verhältnisses auch diese Ordnung des Leibes zum Geiste gestört werden: vermöge der innigen Gemeinschaft zwischen Geist und Körper mußte die Sünde auch in den letzteren dringen, wo sie sich durch ihre Begierden und ungeordneten Regungen geltend macht; dadurch wird der Geist in Widerspruch mit seiner Bestimmung und ursprünglichen Stellung dem Körper dienstbar gemacht. Diese Verkehrung der Natur, wonach der Körper in die Stelle des herrschenden Geistes tritt, muß für jenen den Tod zur Folge haben."

Die Sünde Adams ist aber nicht blos Thatſünde (*παραβολή*) „nicht bloße, vereinzelte That, welche, nachdem eben die Handlung der Sünde vollbracht war, verschwunden, gleichsam zerflossen wäre und nur obengenannte Folgen zurückgelassen hätte; sondern sie kehrte in den Willen als ihr freies Prinzip, aus dem sie hervorgegangen, wieder zurück, begründete einen Zustand und ward so a) zu einem Sündenprinzip (*καυαρία*), das seine Tätigkeit allseitig entwickelt und ebenso allseitig das Leben des Menschen beherrscht und b) zur Geschlechts- oder Natursünde, denn die Ursache der allen Menschen inwohnenden Sünde (*καυαρία*) ist ihre Abstammung von Adam, dem ersten Geschlechtsmensch.“

Dies weist nun Paulus sowohl am Heidenthume, als am Judenthume nach. Bei den Heiden offenbarte sich jenes

sündige Prinzip zunächst in ihrer religiösen Verkommenheit und zwar als Abgötterei und Götzendienst (Röm. 1, 23. 25), und andererseits in der allseitigsten sittlichen Verirrung (1, 24. 26—31), aber auch bei den Juden (Röm. 7, 17. 20). Da aber bei den Juden noch das geoffenbarte Gesetz hinzukam (Röm. 5, 20. 7, 9. Gal. 3, 19) mehrte es die Sünde und bewirkte die Erkenntnis derselben (Röm. 3, 20). Wir wollen hierüber die lichtvolle Auseinandersetzung des Herrn Verfassers vollständig geben:

„Das Gesetz (*nomos*), worunter man in seinem Verhältnisse zur Sünde das im Judenthume ausgesprochene positive Sittengesetz zu verstehen hat, ist dem Juden zunächst gegeben, damit er es erfülle und dadurch aus einem Sünder ein Gerechter werde und das Leben habe (Röm. 7, 10). So sehr dies als der mit dem geoffenbarten Gesetze verbundene Zweck erscheint, so wenig kann er erreicht werden. Das Gesetz nämlich verhält sich zu dem mit der *áreugria* behafteten Menschen nur äußerlich; es kann wohl unter Androhung von Strafe die Sünde, die *áreugria*, in ihrer Verhätigung nach Außen hindern, zurückdrängen, aber den durch die Sünde innerlich geschwächten Menschen vermag es nicht umzuwandeln, nicht mit freudigem Muthe zu erheben, kurz nicht mit Liebe zum Guten zu erfüllen und zu heiligen, daß er seine Forderungen erfüllt. Zwar sind, wie wir sehen werden, die ethischen Kräfte des Menschen nicht bis zu ihrer Erstinktion zerrüttet worden, so daß er schlechterdings keine Forderung des Gesetzes erfüllen könnte; aber, wenn er eine erfüllt, so ist einmal diese sittliche That nicht das Produkt eines heiligen, mit Liebe erfüllten Willens; sodann wird das Gesetz, das auf seine vollständige Erfüllung, auf die Befolgung aller Gebote, dringt (Gal. 5, 3), von Keinem in seinem ganzen Umfange befolgt. Gibt man also auch zu, daß der Mensch durch Befolgung des Gesetzes sich Gerechtigkeit erwerben könne, so ist es doch keine solche, die ihn vor Gott wahrhaft gerecht macht, denn sie ist *qualitativ* und *quantitativ* mangelhaft; das Gesetz ist, so weit es vollzogen ist, nicht mit heiliger Liebe vollzogen und es ist nicht in der Vollständigkeit seines Inhaltes befolgt. So ist das Gesetz unwirksam und unnütze und hat nichts zur Vollendung gebracht (Hebr. 7, 18. 19). Daher sagt Paulus: Durch die Werke des Gesetzes wird Keiner gerechtsfertigt (Röm.

3, 20; Gal. 2, 16). Aber er geht noch viel weiter. Das Gesetz erzeugt die Gerechtigkeit so wenig, daß es vielmehr das Gegentheil, die Sünde, bewirkt und diese erst recht hervorruft. Diese Wirkung, diesen Erfolg hat das Gesetz nicht, als ob es selber sündhaft wäre; denn es ist seiner Natur nach heilig, wie auch die in ihm enthaltenen Gebote heilig, gerecht, gut sind. Der Grund davon liegt im Menschen, der an die *ἀμαρτία* verkauft fleischlich ist, während das Gesetz geistig ist. Das Gesetz erreicht die seiner heiligen Beschaffenheit entsprechende Wirkung nicht, weil es schwach ist wegen des Fleisches (Röm. 7, 12. 14. 8, 3). Näher ist aber das Verhältniß des Gesetzes zur Sünde dieses. So lange das Sündenprinzip im Menschen von Außen durch kein entgegenstehendes Gebot sancitirt wird, ist es mehr schlummernd, gleichsam tot, wie der Apostel sagt (Röm. 7, 8); indem nun aber das Gesetz, das als ein heiliges den schneidendsten Widerspruch mit der *ἀμαρτία* bildet, dem Menschen verbietet, dieselbe sich entfalten und in aktuelle Sünden übergehen zu lassen, andererseits gebietet, seine Forderungen zu erfüllen, wird die vorher schlafende, schlummernde Sünde in ihm geweckt und erst recht lebendig. Durch das ausdrückliche, bestimmte Verbot: du sollst nicht gelüsten, nahm die innere Sünde beim Jüden einen Anlauf, sie regte sich jetzt, wurde lebendig und ging nach dem bekannten Grundsätze: *Nitimus in velatum, in die lebhafte Begeerde, das zu thun, was das Gesetz verbot, über.* Je größer aber im sündigen Menschen die Lust am Verbotenen ist, desto mehr mußte die innere Sünde in die wirkliche Todsünde übergehen, dazu kam es um so gewisser, als das Gesetz unerbittlich auf seine Erfüllung drang, der Mensch dagegen zu schwach war, es intensiv und extensiv vollkommen zu bes folgen. Jeder wirkliche Versuch, den Forderungen des Gesetzes nachzukommen, konnte daher im Einzelnen für den Menschen nur mit einer theilweisen oder gänzlichen, im Ganzen jedoch nur mit einer totalen Niederlage enden. Das Gesetz trieb also das Sündenprinzip aus sich heraus zur Verhängung; es wurde um der Vergehnungen willen gegeben, d. i. es kam hinzu, damit es die Sünde mehre (Gal. 3, 19. Röm. 5, 20). Durch Verauflassung des Gesetzes in und mit seinen einzelnen Geboten und Verboten regte sich nicht allein die innere Sünde; es brach auch die aktuelle Sünde hervor; indem aber das Gesetz

dies bewirkte, brachte es auch die mit der Sünde gesetzten Folgen über den Menschen, den Tod, und zwar den leiblichen wie den geistigen, und den Zorn, das Strafgericht Gottes. So gereichte das Gesetz, das zum Leben gegeben war, zum Tode. (Röm. 7, 7—14. 4, 15)."

„Wiewohl aber der Mensch durch Veranlassung des Gesetzes nach Sünde gelüstete und sie auch wirklich vollbrachte, so war dies doch nur der von der Sünde (*ἀμαρτία*) beherrschte, der fleischliche Mensch und nicht der innere, bessere, geistige. Dieser stimmt vielmehr dem Gesetze bei, daß es gut sei. Daher das Widersprechende im Handeln des sündigen Menschen: das Gute, das der innere Mensch will, thut er nicht, wogegen er das Böse, das er nicht will, thut. Nicht also der innere Mensch, das eigentliche geistige Ich, thut die Sünde, denn dieses hat Freude an dem Gesetze Gottes, sondern das in ihm wohnende Sündenprinzip, *ἀμαρτία*, bewirkt sie. Nicht als ob das Ich beim Sündigen sich nicht betheiligte: der innere Mensch will das Gute, aber es verbleibt im Allgemeinen und Ganzen bei diesem Wollen, das Vollbringen des Guten aber findet er nicht; es kommt nicht vom guten Willen zur wirklichen guten That. Die Sünde nämlich (*ἀμαρτία*) macht sich im Menschen mit einer solchen moralischen Wucht geltend, daß sie ihn sich dienend macht und besiegt. So ist im Menschen durch die Sünde ein innerer Zwiespalt, eine Entzweigung mit sich selbst; in seinen Gliedern schaut er das Gesetz des Fleisches im Kampfe mit dem Gesetze des Geistes und wie wohl er innerlich diesem bestimmt, macht doch jenes ihn sich dienstbar (Röm. 7, 14—24. Gal. 5, 17). Die Sünde, wie sie sich nach all' ihren Beziehungen und mit all' ihren Folgen entwickelt hat, tritt nun aber auch in's helle, klare Bewußtsein: der Mensch erkennt die in ihm lebende Sünde, er erkennt sie als im Widerspruche mit seinem besseren Ich; erkennt, daß er diesen Widerspruch wegen moralischer Schwäche nicht aufheben kann; erkennt, daß er an die Sünde verkauft, daß er ihr Knecht, ihr Gefangener ist; erkennt, daß ihm die Sünde den Tod und das Gericht Gottes bewirkt. Diese Erkenntniß nun ist die *ἐπιγνώσις της ἀμαρτίας*, welche das Gesetz gewirkt hat. Das Gesetz hat die Sünde zu ihrem höchsten Leben, zu ihrer höchsten Betätigung, provocirt und all' dies ist gleichzeitig klar in's Bewußtsein des Menschen getreten. Hiezu wäre es also nicht gekommen, wäre nicht das

Gesetz hinzu gekommen: ohne das Gesetz hätte die Sünde nicht aufgelebt und ebensowenig wäre es zur Erkenntniß der Sünde gekommen (Röm. 7, 7. 9); die Sünde war vielmehr ohne und vor dem Gesetze todt, unlebendig, unwirksam (7, 8), sie äußerte sich nicht als Übertretung (4, 15) und wurde daher nicht angerechnet (5, 13). Indessen darf dies nicht im strengen Sinne verstanden werden; denn sonst wäre bei den Heiden, die ohne dem *nomos* waren, die Sünde weder zum Leben erwacht, noch in das Bewußtsein getreten, was wider die Erfahrung ist. Der Apostel schreibt ihnen aber selbst einen *nomos*, das natürliche Gesetz im Gewissen, zu (Röm. 2, 14. 15), das sie zur Erfüllung seiner sittlichen Forderungen antrieb; die Verlezung derselben mußte daher auch von ihnen gewußt sein. Der Satz: Ohne das (positiv ausgesprochene) Gesetz war die Sünde todt, läßt daher nur relative Auffassung zu. Der positive *nomos* des Judenthums, seinem sittlichen Gehalte nach, ist nämlich nichts anderes, als das jedem Menschen angeborne, natürliche Gesetz im Gewissen; was dieses verlangt, gebietet auch jenes. Indem aber letzteres positiv im Judenthume ausgesprochen ist, ist es seines subjektiven Charakters (sofern es nämlich im Subiecte ist) entkleidet und in seiner Unbeschränktheit von der Sünde, also in seiner objectiven Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit, dargestellt. So viel nun das Eine moralische Gesetz als positives durch seine bestimmte Form und Unbedingtheit und, formal angesehen, durch seine größere Verbindlichkeit über jenes im Gewissen oder das natürliche hinausliegt, um so viel mehr mußte es auch die Sünde aus sich heraustreiben und zum Bewußtsein bringen; durch das positive, objectiv ausgesprochene Sittengesetz im Judenthume mußte sich die Sünde bis auf's Höchste steigern; mochten die Heiden materialiter auch größere Sünder gewesen sein, so waren doch formaliter die Juden größere, weil das den Heiden immanente Sittengesetz bei den Juden besonders, objectiv, als der ausdrückliche Wille Gottes vorlag. Die ohne positives Gesetz zur Erscheinung kommende *anomia* ist wohl auch *nuziaturis*, aber sie ist es weniger als bei einem positiven, wie es die Juden hatten. Wohl wurden die Sünden der Heiden, welche ohne (positives) Gesetz sündigten, auch angerechnet, aber nicht so sehr, als die der Juden, welche bei positivem Gesetze sündigten.

An die durch das Gesetz bewirkte Erkenntniß der Sünde

schließt sich aber sogleich ein Weiteres an. Je mehr nämlich der von der Sünde beherrschte fleischliche Mensch im Widerspruch mit dem inneren, besseren Menschen steht, und je mehr derselbe von ihm in seiner ganzen Tiefe empfunden werden musste und in und mit der Erkenntniß der Sünde ebenso klar in's Bewußtsein gelegen war, desto mehr musste die Seele auch Befreiung davon wünschen. Dies ist in den Worten ausgesprochen: O ich unglücklicher Mensch! wer wird mich aus dem Leibe dieses Todes befreien (Röm. 7, 24)? Und dies ist der unendlich weise teleologische Charakter des Gesetzes: es wirkte die Sünde aus, es brachte den durch sie gesetzten Widerspruch im Menschen hervor und das daraus entspringende unglückliche Bewußtsein, nicht um ihn darin zu lassen, sondern damit er sich nach Erlösung davon sehne und durch diese Sehnsucht eine Erlösung anerkenne und dadurch dafür fähig sei. Indem nun aber das Gesetz diese Sehnsucht im Menschen wohl hervorrief und das Bedürfniß nach Erlösung weckte, aber diese nicht selber gewähren konnte, wies es nothwendig über sich selbst hinaus auf eine andere Heilsanstalt und arbeitete dasselbe auf seine eigene endliche Aufhebung hin; der im Gesetze und nach seiner Absicht lebende Jude mußte durch das Gesetz dem Gesetze absterben (Gal. 2, 19). In diesem Sinne war das Gesetz auch Pädagog auf Christus und nicht blos in dem, daß durch es wie durch einen Zuchtmäister der Jude bis auf Christus bewacht und in Schranken gehalten wurde (Gal. 3, 23, 24); denn das Gesetz erwies es selbst, daß sein Ziel Christus sei (Röm. 16, 4).

(Schluß folgt.)

Unterweisungen des P. Judd'e für junge Professoren an den höheren Lehranstalten. Regensburg, 1856. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. S. VI. 118.

Man hat oft gefragt, worin denn das Geheimniß liege, daß die Jesuiten auf die ihnen anvertraute Jugend einen so bedeutenden und nachhaltigen Einfluß äußern? Das vorliegende Schriftchen gibt die beste Auskunft hierüber. Es ist für junge Professoren aus der Gesellschaft Jesu bestimmt und soll denselben als Leitfaden für ihren schwierigen Beruf dienen. Wenn Alle in diesem Geiste wirken, so ist freilich ihre Gewalt über die Gemüther erklärt und nichts wünschenswerther, als

dass sie diese Gewalt in immer weiteren Kreisen äußern mögen, denn sie ist dann nur eine höchst segensreiche. Vater Judd sieht den Beruf eines Professors in den herrlichen Worten des Apostels vorgezeichnet: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre; darin verharre; denn wenn du dieses thust, wirst du dich selbst und die dich hören, selig machen.“ Die Unterweisung theilt sich demgemäß in zwei Abschnitte, deren erster die Pflichten des Professors gegen sich selbst: das Bewahren der Frömmigkeit, den Fleiß in dem Fortschritte in den Wissenschaften, die Friedfertigkeit mit der Genossenschaft und die gebührende Rücksicht auf die Gesundheit und die Kräfte, das Attende tibi, deren zweiter die Pflichten gegen die Schüler, das Attende doctrinae in eben so anziehender, als klarer Weise schildert. Der Professor wird seinen Schülern sich nützlich machen, wenn er sein Amt schätzt und gut ausfüllt, wenn er sich Autorität verschafft, sich so beliebt, als nur immer möglich, macht und in Uebereinstimmung mit denen handelt, welche seinen Eifer unterstützen können. Er hat aber auch Mittel in Händen, um seine Schüler fromm zu machen und sie in der Wissenschaft zu fördern, von denen die beiden andern Kapitel des zweiten Abschnittes handeln. Die Schrift kann jedem, der sich mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend zu beschäftigen hat, nur empfohlen werden.

Schalk, Andreas, die Liebesflamme. Lasset uns beten Vater unser n. Ein christkatholisches Gebetbüchlein. Mit bischöfl. Approbat. Zweite verbesserte Auflage. Landschut, 1856. J. Thomann (J. B. v. Zabuesnig) S. VIII. und 360. Pr. 23 Kr.

„Die Liebesflamme“ ist ein ganz gutes, populäres und möglichst vollständiges Gebetbüchlein, das wir hiermit unsern Lesern freundlichst empfehlen wollen. Namentlich heben wir drei recht gute Messandachten und eine schöne Vesperandacht hervor. Sehr zweckmäßig schien es uns auch, dass der Herr Verfasser die Processtion für die Frohleichtuamsandacht größtentheils aus den liturgischen Büchern aufnahm. Die Ausstattung ist ganz hübsch und der Preis billig.

Hägelsperger, Franz Seraph, bisch. geistl. Rath, Decan und Pfarrer. Jesus meine Liebe, ein

Gebetbüchlein für Kinder und junge Leute. Fünfte Originalausgabe, Mit erzbischöfl. Approb. Lands hut, 1853. Vo. f. Thomann (J. B. v. Zabuesnig) S. 112.

Ein Gebetbüchlein für die Jugend von einem Autor, welcher auf dem Gebiete der ascetischen und pädagogischen Literatur einen so hervorragenden Rang einnimmt, kann nur empfehlenswerth sein. Dafür spricht auch die fünfte Originalausgabe desselben, um von den vielen Nachdrücken nicht zu reden. Zu Prämien und anderweitigen Geschenken für die Jugend können wir es unbedingt anrathen.

Hungari, A.; Katholischer Anekdotenschatz zur Unterhaltung und Belehrung. Dritter Band, Kreuzesfrüchte, Frankfurt am Main, 1856, J. D. Sauerländer's Verlag. S. 560.

Der unermüdete und geistreiche Sammler, Herr Pfarrer Hungari, beschenkt uns mit der dritten Abtheilung seines katholischen Anekdotenschatzes, dessen erste Abtheilung schon unsern Lesern warm empfohlen wurde. Liebhaber einer gewählten, echt katholischen Lektüre, Prediger, Katecheten und Beichtväter, werden in den Kreuzesfrüchten reiche Belehrung finden. Wir wählen nur drei kürzere Stücke zur Probe aus:

a) U n g l e i c h e E r b t h e i l u n g.

(Aus Spee's goldenem Jugendbuche.)

„O du, mein süßester Jesu, o du Ehrenhold meiner Seele. Ich muß weinen, wenn ich gedenke, wie wir miteinander einen Rosenstrauß geerbt haben; — du hast mir genommen die Dornen und mir gelassen die Rosen.“

„O du treuer Held der Barmherzigkeit, dieser Lieb' und Treue kann ich nimmer vergessen!“

b) D i e K r a f t d e s W o r t e s G o t t e s.

Zu dem heiligen Greis Pimenion kam ein eifriger Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi; er traf ihn unweit seiner Zelle im Schatten eines Felsen, sezte sich zu ihm, erzählte von seinem Predigtante und beklagte sich schmerzlich über die Hartherzigkeit der Menschen.

Pimenion sprach: Sieh' diesen Stein hier neben uns, auf den, so oft es regnet, das Wasser von dem überhängenden Felsen unablässig herabtröpfelt. Was ist härter als Stein, und

weicher als Wasser? Und dennoch haben diese schwachen Wasser-tropfen, wie du siehst, diesen Stein ausgehöhl't.

So verhält es sich auch mit dem menschlichen Herzen und dem Worte Gottes. Das Herz manches Menschen ist freilich steinhart, das Wort Gottes aber sanft und gelind; allein, oft wiederholt, macht es doch nach und nach einen tiefen Eindruck!"

c) Wie ein reicher Mann beten lernte.

Es war ein reicher Mann, der kam zu seinem Beichtvater, um zu beichten. Da fragte ihn derselbe, ob er beten könne. Er sprach: Nein, ich habe oft angefangen, es zu lernen, aber ich habe es nie können lernen. Der Beichtvater fragte: Könnt ihr schreiben und lesen? Er sprach: Nein. — Der Beichtvater sprach: Wie könnet ihr denn behalten, wenn ihr Korn oder Geld leihet? Er sagte: das kann ich wohl behalten. Der Beichtvater sprach: Wollt ihr für eure Buße haben, den armen Leuten Korn zu leihen, wenn sie versprechen, es nach der Ernte zu bezahlen? Er sprach: Ja, das will ich gern thun.

Der Beichtvater schickte ihm einen armen Mann, den er nicht kannte. Derselbige arme Mann sprach zu ihm: Euer Beichtvater hat mich zu euch geschickt, ihr sollt mir drei Sester Korn leihen. Der reiche Mann sprach: Wie heißtest du? Er sprach: Ich heiße Vater Unser. Der reiche Mann fragte: Von welchem Geschlechte bist du? Er sprach: In dem Himmel heißt mein Geschlecht.

Nach acht Tagen schickte der Beichtvater einen andern armen Mann zu ihm, der sollte sich nennen: Geheiligt dein Name werde, von dem Geschlechte: Zu komm' dein Reich. Der reiche Mann gedachte den Namen nach.

Da der Beichtvater meinte, er wisse die Namen, da schickte er wieder einen armen Mann hin, der nannte sich: Dein Wille geschehe, von dem Geschlechte: Im Himmel, also auch auf Erden, und so noch weiter bis zum Schlus' des heiligen Gebetes.

Darnach kam der Beichtvater zu ihm und fragte ihn, ob er das Korn ausgeliehen hätte. Er sprach: Ja. — Der Beichtvater sprach: Wie heißen denn die Namen? Er sprach: Der Erste heißt Vater Unser, von dem Geschlechte: Der du

bist in den Himmel. Der Andere heißt: Geheiligt werde dein Name, von dem Geschlechte: Zu komme dein Reich u. s. w.

Da lächelte der Beichtvater.

Der reiche Mann fragte: Herr, warum lacht ihr? Der Beichtvater sprach: Darum, daß ihr könnet beten und nennet blos die Namen eurer Schuldner.

Da war der reiche Mann froh und schenkte den armen Leuten das geliehene Korn und dem Beichtvater schenkte er einen Rock.

Ludovicus de Ponte, e. S. J., *Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis, vitae ac passionis D. N. Jesu Christi et B. V. Mariae, sanctorumque et evangeliorum toto anno occurrentium cum orationis mentalis circa eadem praxi*, interprete G. Melchiore Trevinno, e. S. J. de novo editae pr. Dr. J. Martin Dux, Canon. Ecc. Cathedr. Wirceburg. **Pars II.** Noerdingae, 1857. Sumtibus et typis C. H. Beck. P. VIII. 343. Pret. 56 cruc.

Ludwig de Ponte gehört jenem großen Kreis spanischer Asceten an, die, wie Ludwig von Granada, Alphons Rodriguez, Johannes Avila, Johannes de Cruce, Sancta Theresia u. s. w., noch immer als hellglänzende Gestirne wahrer und inniger Frömmigkeit ihre reinigenden, erwärmenden und tröstenden Strahlen in unzählige Herzen senden. Seine Werke sind klar und verständlich, gründlich und ruhig, von dem zartesten Hauche der Frömmigkeit durchweht und ungemein praktisch. Wenn man überhaupt Seelsorgern Nichts dringender empfehlen kann, als das Studium unserer großen katholischen Asceten, theils damit sie sich selbst erbauen, dann aber auch damit sie ihren Lehren jene beschrückende Wärme mittheilen, welche nur an dem Heerde echter und wahrer Frömmigkeit gefunden werden kann, so gehören namentlich Ludwig de Ponte's Werke unter jene Schriften, die gründlich studirt und fleißig gelesen zu werden verdienen, da sie mit einer erschöpfenden Vollständigkeit die tiefste Menschenkenntniß verbinden. Was nun die vorliegende Ausgabe betrifft, so ist dieselbe bequem, schön und durch ein am Ende derselben beigegebenes Verzeichniß der Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahres, worin auf die entsprechenden Materien des in sechs Theilen abgehandelten

reichen Inhaltes hingewiesen ist, besonders brauchbar. Sie trägt die Empfehlung eines ausgezeichneten deutschen Kirchenfürsten, des hochwürdigsten Bischofes Georg Anton von Würzburg, an ihrer Stirne. Die Vorrede des Herausgebers enthält eine kurze Biographie des ehrwürdigen Verfassers, die Verauflistung und den Zweck des Werkes und Nachrichten über die in Deutschland erschienenen lateinischen Ausgaben desselben. Der Verfasser selbst führt die Seele in dem vorliegenden Bande nach einer trefflichen Auleitung zum innerlichen Gebete in die via purgativa ein.

Grou, Abbé, aus der Gesellschaft Jesu, das Heil der Welt oder die praktische Kenntniß des Kreuzes in den Sakramenten der Buße und des Altars. Deutsch von B. Wörner. Augsburg, 1856. K. Kollmannsche Buchhandlung. S. VI. und 186.

Das Kreuz des Erlösers ist allerdings objectiv das Zeichen des Heiles, aber es wird unser subjectives Heil nicht wirken, wenn wir nicht in ihn, den Erlöser, gleichsam umgeschaffen werden, umgeschaffen in seine Erkenntniß, von der der Apostel schreibt: „er kenne nur Jesum Christum und zwar nur den Gefreuzigten,“ umgeschaffen in die innigste Vereinigung mit ihm, die derselbe Paulus mit den herrlichen Worten betont: „Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt mit mir.“ In dieser Wiedergeburt eröffnet sich uns nun die praktische Kenntniß des Kreuzes, die uns vermittelt wird durch die Sakramente, namentlich durch die der Buße und des Altars. Die Erkenntniß des Kreuzes bahnt nämlich die Rückkehr des Sünder zu Gott an, versetzt ihn in den Stand der Buße und erleichtert sie; dieselbe Erkenntniß leitet ihn Schritt für Schritt auf diesen heilsamen Pfaden; sie lehrt ihn das Hauptmerkmal der Buße, die Verabscheuung der Sünde, die Eigenschaften der Buße: die Uebernaturlichkeit, Innigkeit, Unendlichkeit, Allgemeinheit derselben kennen; sie bringt so seine Neue mit der des Heilandes in Uebereinstimmung und läßt die Größe derselben an ihren Wirkungen im Ganzen und Einzelnen messen. Das Nämliche leistet das Geheimniß des Altars. Es ist die Quelle, aus der wir die praktische Kenntniß des Kreuzes schöpfen, die uns das Geheimniß des Kreuzes verstehen lehrt; das kräftigste Mittel, diese Erkenntniß im Leben herauszubilden und uns mit Gott zu ver-

einigen, indem es das Testament des neuen Bundes ist, welches Gott mit den Menschen geschlossen hat, wie das schon aus der Einsetzung dieses Sakramentes und aus den Absichten dieser Einsetzung hervorgeht. Die Absichten des Herrn aber bei der Einsetzung des Abendmahls waren a) die Fortsetzung des Erlösungsofers, denn sein Fleisch und Blut ist unter den Gestalten des Altargeheimnisses wirklich, wahrhaft und wesentlich gegenwärtig; b) die Zutheilung seiner Erlösungsverdienste an die Gläubigen („Nehmet und esset, thut das zu meinem Andenken!“ und: „So oft ihr dieses Brod esset, diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt.“), wie auch Beides durch die beiden Haupttheile der Messe, die Wandlung und die Communion, nicht bloß gesinnbildet, sondern auch wiederholt und verwirklicht wird. Es wird dies klar, wenn wir den Anteil in das Auge fassen, welchen die Gläubigen am heiligen Opfer haben, indem sie in der Konsekration a) mit Jesus Christus das Opferlamm und b) mit Jesus Christus die Diener des Ofers sind und mit ihm in der Kommunion, sowohl in a) der wirklichen, als b) geistigen Kommunion auf das Innigste verbunden werden. Christus ist im Abendmahl, selbst außerhalb des Ofers betrachtet, für die Gläubigen das Vorbild eines beständigen Ofers, gewährt ihnen durch seine wirkliche und beständige Gegenwart im selben die größten Vortheile und setzt diesen Gnaden die Krone dadurch auf, daß er sich uns im selben, wenn die Stunde des Todes herannahmt, als Wegzehrung reicht.

Das ist der Inhalt des Buches, welches, wie die andern bekannten Schriften Grous, „die Grundsätze des geistigen Lebens“, „die Anleitung zur Vollkommenheit in den heiligsten Mustern Jesu und Maria“, klar, gründlich, ruhig geschrieben und von dem gläubigsten, innigsten Geiste der Frömmigkeit durchweht ist.

Geiger, Hermann, Curatpriester in München, Lydia, ein Bild aus der Zeit des Kaisers Mark-Aurel. Stuttgart und München, 1856. Gebrüder Scheitlin. S. X. und 228.

Es war unsern Tagen vorbehalten, einem langgefühlteten Bedürfnisse der neueren katholischen Literatur, über welches wir uns schon öfters ausgesprochen haben, abzuholzen. Die katholische Literatur, deren freudiges Erwachen und Blühen auch unsere

vollste Anerkennung hat, war, einzelne Erzeugnisse, die noch dazu in ihrer Mehrzahl von einem untergeordneten Werthe sind, abgerechnet, nur spärlich auf einem Gebiete vertreten, welches eben an und für sich seine Berechtigung hat und von Seite des Unglaubens mit einer Fruchtbarkeit und einem bösen Willen bearbeitet wird, die nahezu in's Grauenhafte gehen. Wir meinen das Feld der Belletristik. Die zahllosen „Schriften für die reifere Jugend“ mochten wohl einem materiellen Bedürfnisse Genüge leisten, das geistige Defizit deckten sie nicht; sie sind nicht selten für die reifere Jugend zu alt und für die reife, erwachsene Menschheit zu jung gerathen. Die langweilige Schablone, nach der sie meist zugeschnitten wurden, machte die Jugend nur begierig, die unterhaltenderen, süßeren und giftigen Früchte der ungläubigen Romantik verkosten zu dürfen und Welch' unermesslicher Schade dadurch in den Seelen gewirkt worden, wird die Stunde des Gerichtes an das Tageslicht bringen. Da brach der geistreiche, eminente Kardinal von Westminster, Nicolaus Wisemann, mit der herrlichen „Fabiola“ eine Bahn, von der die Förderung der kostlichsten Schätze zu gewärtigen steht. Newman folgte mit seiner „Kallista“ und die „Lydia“ des Herrn Geiger sucht mit dem günstigsten Erfolge diesen großen Vorbildern nachzustreben. Mit dem Martertode des herrlichen Polycarpus beginnt die Geschichte, um ihr Ende in dem begeisterten Vortrage des heiligen Irenäus über die Märtyrer von Lyon und in der Rettung zweier schöner Seelen, der Metella und des Lucius zu finden. Ein treues Bild der hellenischen Zustände unter Mark. Aurel entrollt der Verfasser vor unsern Augen. Die Kenntniß griechischer Dertlichkeiten und griechischen Alterthums unterstützt ihn, dasselbe so lebendig, als wahr, zu entwerfen. Und wer sollte endlich „Lydia“ selbst nicht lieben? Getrost! der Paß, den ihr der Herr Verfasser in die Welt mitgegeben, „das bescheidene Herz und schlichte Gemüth,“ hat ihr schon die Herzen geöffnet, und diese Herzen warten mit Freude darauf, daß „aus der Vorstadt Au“ bald ein würdiges Schwesternlein der frommen, züchtigen Sklavin sich zugesellen werde.